



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur

Onkel August. Roman von F. Peters. Zwei Bände. Leipzig, Carl Reißner, 1892

Ein wunderlicher Roman, bei dem man wieder einmal kaum weiß, ob er ernste Lebensdarstellung oder eine fröhliche Parodie der neuerdings beliebten „Wahrheit“ sein soll. Er kann beides sein, eine Geschichte, die uns sagen will, daß so, wie der schlampampende Superintendent Arnt, der unverfälschte und ungebildete „Zetthammel“ Onkel August, die alberne Frau Oberamtmann Papupp und die dummen Jungen Walter und Wilhelm Arnt, die wir durch Universität und Leutnantsgarnison bis zu ihrer glücklichen Verheiratung begleiten, ungefähr die große Mehrzahl der gegenwärtigen Menschen beschaffen sei, oder auch eine satirische Spiegelung der jüngsten Ideale, die dann nur etwas größere Deutlichkeit zu wünschen übrig lassen würde. Auf alle Fälle redet der bewegende Proß der ganzen Handlung, Onkel August, ein Deutsch, das ihn durchaus befähigen würde, in einem Drama von Gerhart Hauptmann oder A. Holz aufzutreten. Gegen die Annahme, daß es sich um eine Satire handle, spricht die breitspurige Wichtigkeit, mit der im ersten Bande die Korpszimpelei Walter Arnts, das Schuldenwesen des Leutnants Wilhelm Arnt behandelt und der erzieherische Einfluß beider Erfahrungen ins beste Licht gerückt wird. Einen Anlauf zu erquicklicher Wirkung nimmt der Roman in den Kapiteln, die das Hauslehrerleben Walter Arnts, seine Neigung zu Wally Wainson schildern und dem verwöhnten jungen Philologen soviel Trost und echten Stolz zusprechen, daß er sich lieber durch mißliche Verhältnisse durchschlägt, als bei dem widerwärtigen Onkel August bettelt. Besonders erstaunlich ist das freilich nicht, und da am letzten Ende Onkel August, ohne ein Testament zu machen, von einem wohlthätigen Schläge gerührt wird, so bleibt der Ausgang weit unter dem Leben, in dem es, sagen wir manchmal, doch unabhängige Menschen und glückliche Ehen auch ohne reiche Erbschaften giebt. Auch von Wilhelm Arnt erfahren wir, daß er als Pächter eines großen Guts „die richtige Mitte zwischen der Zughaftigkeit des Schülers und dem Hochmut des Offiziers“ findet. Selbst die widrige Episode der armen, von ihrer Familie grausam und schamlos mißhandelten Tante Minna kommt durch ihre Hälfte der Erbschaft zu einem glücklichen Abschluß und so saure und dazu verhußelte Essiggurken die Fräulein Schwestern der beiden Arnts sind, so steht zu hoffen, daß sie als Erbinnen auch noch Männer finden werden in einer Zeit, die keinen andern Gott anbetet, als den Mammon. Im Ernst muß man sich fragen, an welchen Leserkreis der Verfasser eines Romans wie „Onkel August“ denkt. Die Wirklichkeitsfanatiker jüngsten Datums werden die Abwesenheit gewisser „erotischer“ Elemente nicht verzeihen, und die wenigen, die von der poetischen Litteratur etwas mehr verlangen, als die Photographie zufälliger Trivialitäten und plumper Höflichkeiten des alltäglichen Lebens, werden bedauern, daß der Verfasser, der nicht ohne Beobachtungsgabe und Frische ist, in der Hauptsache nur widerwärtige Eindrücke vom Leben empfangen zu haben scheint.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig